

Bitterkalte Nächte

Niemand ist in Zürich gezwungen, in der Kanalisation zu übernachten, wie es beispielsweise in italienischen Grossstädten vorkommt. Wir verfügen bei uns über genügend städtische, private und kirchliche Einrichtungen, damit niemand die Nacht draussen verbringen muss. Dennoch gibt es auch bei uns Leute, die keinen festen Wohnsitz haben und unter einer Brücke, auf einem Friedhof oder im Wald übernachten. Manche von ihnen leiden unter psychischen Krankheiten, sind suchtmittelabhängig oder schämen sich, aus dem sozialen Netz gefallen zu sein. Die beliebtesten Orte zum Übernachten sind öffentliche Toiletten, weil diese im Winter geheizt sind. Als Schlafstätte benutzt werden auch gedeckte Bushaltestellen, Schrebergartenhäuschen, Waldhütten oder geschützte Ecken in Parkanlagen und Tiefgaragen. Wir Sozialarbeiter von der SIP-Züri-Truppe sind im Winter, wenn es bitterkalt ist, besonders nachts in der ganzen Stadt unterwegs, um Menschen ohne festen Wohnsitz aufzusuchen. Doch auch im Sommer ist unsere Arbeit wichtig, denn es geht immer darum, die Lebenssituation dieser Menschen langfristig zu verbessern. Wir versuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen und unsere Klienten mit anderen sozialen Institutionen zu vernetzen. Diese können sie weiter dabei unterstützen, sich wieder zu fangen. Meine Erfahrung ist, dass tatsächlich oft schnelle, unbürokratische Lösungen möglich sind, obschon das System grundsätzlich eher als starr gilt.

Wenn sich einer in einem öffentlichen WC häuslich eingerichtet hat, um die Nacht dort zu verbringen, lasse ich ihn gewähren, wenn ich sehe, dass es ihm gesundheitlich gut geht und er niemanden stört. Ich fordere ihn höchstens dazu auf, am Morgen aufzuräumen, bevor er seinen Schlafplatz wieder verlässt. So lange jemand weder sich selber noch seine Umgebung gefährdet, schreiten wir in der Regel nicht ein. Wenn ich allerdings merke, dass jemand beispielsweise unter Drogeneinfluss die Kälte selbst nicht mehr spürt, kann ich sehr hartnäckig sein und muss auch Druck aufsetzen. Bei extrem kalten Temperaturen von minus 5 oder minus 10 Grad lasse ich niemanden im Freien übernachten, sondern versuche, ein Bett in einer Notschlafstelle zu vermitteln. Wir geben auch Schlafsäcke ab und schenken warmen Tee aus. Wichtig im Umgang mit diesen Menschen ist, ihnen mit Respekt zu begegnen. Stellen Sie sich vor, Sie haben jemanden vor sich, der monatelang nicht geduscht hat und der auf der Strasse ständig damit konfrontiert ist, dass alle über ihn die Nase rümpfen und ihm aus dem Weg gehen. Wenn ich will, dass er mir vertraut, muss er spüren, dass ich ihm würdevoll begegne und ihn ernst nehme. Für mich gehört dazu auch, dass ich diese Klienten konsequent sieze. Freilich kommt es umgekehrt vor, dass wir beschimpft und abgewiesen werden, weil sich jemand nicht helfen lassen will. Das sind aber Ausnahmen. Die meisten sind froh um unsere Unterstützung, und manche finden zurück auf den richtigen Weg. So habe ich es auch schon erlebt, dass einer später einen Schlafsack zurückgebracht und sich bei uns bedankt hat. Diese Art der Anerkennung ist schön und wichtig für uns.

Auf unseren Patrouillen sind wir in der Regel zu zweit. Wir haben immer unsere Taschenlampen dabei, weil wir ja häufig im Dunkeln unterwegs sind. Zudem führen wir stets einen Erste-Hilfe-Koffer mit. Darin befindet sich unter anderem eine Wärmefolie, mit der wir bei Unterkühlung jemanden zudecken können, bis im Notfall die Sanität eintrifft. Damit ich selber bei der Arbeit nicht zu frieren beginne, brauche ich sehr warme Schuhe, eine dicke Jacke, eine Mütze und einen Schal. Ausserdem achte ich darauf, viel Vitamin C zu mir zu nehmen. Auch eine gewisse körperliche Fitness gehört dazu, denn meine Gesundheit und Sicherheit kommen an erster Stelle. Wenn ich meinen Job nicht mehr machen kann, weil ich krank bin, nützt das schliesslich niemandem etwas. 🙋

FOTO: Gaëtan Bally
INTERVIEW: Rebekka Haefeli